

Sklaven und Automaten

Wittgenstein zu Fragen der Seele in den Jahren 1946–1951¹

KATALIN NEUMER

1. Sklaven und Automaten

Ein Sklave ist das Gegenteil eines freien Menschen. Gehen wir dem nach, was es heißt Sklave zu sein, so erfahren wir auch manches darüber, was es bedeutet frei zu sein.

Abgesehen von wenigen Stellen (MS 124: 42, MS 143: 11, MS 161: 48v, 53r–53v, MS 183: 153, 210) spricht Wittgenstein über Sklaven bzw. fingiert den Fall eines Sklavenstamms ausschließlich in Manu- und Typoskripten, an denen er nach der Spätfassung der *Philosophischen Untersuchungen*² gearbeitet hat. Einen dieser fiktiven Fälle stellt der von seelenlosen Sklaven dar. Ich zitiere eine der einschlägigen Stellen in voller Länge, um sie sodann detailliert auslegen zu können:

765. Ein Stamm, den wir versklaven wollen. Die Regierung und die Wissenschaftler geben aus, daß die Leute dieses Stammes keine Seelen haben; man könne sie also ohne Skrupel zu jedem beliebigen Zweck gebrauchen. Natürlich interessiert uns dennoch ihre Sprache; denn wir müssen ihnen ja z.B. Befehle geben und Berichte von ihnen erhalten. Auch wollen wir wissen, was sie untereinander sprechen, da dies mit

¹ Der Aufsatz ist einem, vom ungarischen FWF (=OTKA) geförderten, Projekt zu danken (Projekt-nummer: K 60083).

² Wittgenstein habe nach Schulte 2001: 27–28 die letzten Seiten des Typoskripts Ende 1945–Anfang 1946 oder im Frühjahr 1946 (im letzteren Fall spätestens im April) abgeschlossen, bzw. hielt Schulte 2003: 292 schon für wahrscheinlich, daß das Typoskript 1946 abgeschlossen worden sei. Danach hat Wittgenstein das Typoskript nur noch gelegentlich korrigiert, Zettel eingefügt und durch Randbemerkungen etc. auf notwendige Ergänzungen hingewiesen. Obschon das dafür spricht, daß er die PU immer noch nicht als abgeschlossen betrachtet hat (Schulte 2001: 33, Schulte 2003: 292), ist andererseits der Tatbestand von Belang, daß er für die PU nur Manuskripte benutzt hat, die er noch vor dem Juni 1945 geschrieben hat (von Wright: 1986: 135). Die bearbeiteten Typoskripte sind *Bemerkungen I* (= die ersten 698 Bemerkungen des TS 228), *Bemerkungen II* (= TS 230) und die sogenannte Zwischenfassung der PU. Die letztere hat er Anfang 1945 abgeschlossen (Schulte 2001: 25); im Sommer 1945 hat er *Bemerkungen I*, und darauf *Bemerkungen II* diktiert (von Wright 1986: 135).

So finde ich es berechtigt, unter der Periode “nach den *Philosophischen Untersuchungen*” diejenige ab 1946 zu verstehen, deren erster Niederschlag MS 130 ab Seite 56 oder eventuell ab 59 ist. Das erste Datum, der 26. Mai 1946, steht auf S. 147 in MS 130. Schulte 2001: 27–28 stellt fest, daß Bemerkungen und Themenlisten in den ersten 55 Seiten des Manuskripts zu lesen seien, welche Wittgenstein für die PU verwendet habe. So müsse dieser Teil noch vor dem Diktat der PU entstanden sein. Sodann habe Wittgenstein mit seinen psychologischen Überlegungen begonnen, die er bis zum Frühjahr 1949 fortgesetzt habe. Meine Untersuchungen bestätigen Schultes Meinung: Während zwei von den drei Bemerkungen auf Seite 55 noch in den PU ihren Niederschlag finden, schon keine einzige ab Seite 56. Bis Ende der Seite 58 hab ich allerdings auch keine Bemerkung gefunden, die Wittgenstein nach den PU verwendet hätte.

ihrem übrigen Verhalten zusammenhängt. Aber auch, was bei ihnen unsern 'psychologischen Äußerungen' entspricht, muß uns interessieren, denn wir wollen sie arbeitsfähig erhalten, darum sind uns ihre Äußerungen des Schmerzes, des Unwohlseins, der Depression, der Lebenslust, etc. etc. von Wichtigkeit. Ja, wir haben auch gefunden, daß man diese Leute mit gutem Erfolg als Versuchsobjekte in physiologischen und psychologischen Laboratorien verwenden kann, da ihre Reaktionen – auch die Sprachreaktionen – ganz die der seelenbegabten Menschen sind. Ich nehme an, man habe auch gefunden, daß man diesen Automaten, durch eine Methode, die sehr ähnlich unserm 'Unterricht' ist, unsere Sprache statt der ihrigen beibringen kann.

766. Diese Wesen lernen nun z.B. rechnen, schriftlich oder mündlich rechnen. Wir bringen sie aber, irgendwie, dahin, daß sie uns das Ergebnis einer Multiplikation sagen können, nachdem sie, ohne zu schreiben oder zu sprechen, eine Weile stille gesessen sind. {Dabei liegt das Bild nahe, der Prozeß des Rechnens sei gleichsam untergetaucht und gehe nun *unter* dem {Wasserspiegel / Spiegel des Wassers} vor sich. (Denke an den Sinn, in welchem Wasser aus H und O 'besteht'.) / Wenn man dabei die Art und Weise betrachtet, wie sie dies 'Kopfrechnen' lernen und die Erscheinungen die es umgeben, so liegt das Bild nahe, der Prozeß des Rechnens sei gleichsam untergetaucht und gehe nun unter dem {Wasserspiegel / Spiegel des Wassers} vor sich. (Denke an den Sinn, in welchem Wasser aus H und O 'besteht'.)}

Wir müssen natürlich für verschiedene Zwecke einen Befehl haben der Art: „Rechne dies im Kopf!"; eine Frage „Hast Du es gerechnet?"; ja auch „Wie weit bist Du gekommen?". Eine Aussage des Automaten „Ich habe ... gerechnet"; etc. etc. Kurz: alles, was *wir*, unter uns, über das Kopfrechnen sagen, hat auch Interesse für uns, wenn sie's sagen. Und was für's Kopfrechnen gilt, gilt auch für andere Formen des Denkens. – – {Äußert etwa jemand bei uns die Meinung, diese Wesen müßten doch irgendeine Art von Seele haben, in der dies und jenes vor sich ginge, so lachen wir ihn aus. / Äußert etwa jemand bei uns die Ansicht, in diesen Wesen müßte doch dabei etwas vorgehen, und zwar etwas seelisches, so wird darüber wie über einen dummen Aberglauben gelacht.} Und wenn es gar vorkommt, daß die Sklaven spontan den Ausdruck bilden, *in* ihnen sei dies oder jenes vorgegangen, so kommt uns das besonders komisch vor.

767. Wir spielen auch mit diesen Wesen das Spiel „Denk Dir eine Zahl! – Multiplizier sie mit 5! – ..." – Beweist das, daß *doch* etwas *in* ihnen vorgegangen ist?–

768. Und nun beobachten wir ein Phänomen, – das wir als den Ausdruck des Erlebnisses interpretieren könnten; eine Figur einmal als das, einmal als jenes sehen. Wir zeigen ihnen nun z.B. ein Vexierbild.³ Sie finden die Lösung; und dann sagen sie etwas, zeigen auf etwas, zeichnen etwas, etc., und wir können ihnen unsern Ausdruck beibringen. „Ich sehe das Bild nun immer so". Oder sie haben unsere Sprache und den gewöhnlichen Gebrauch des Wortes „sehen" gelernt und bilden jene Form nun spontan.

³ Hier steht zwar in TS 229 "Fixierbild", an der entsprechenden Stelle der früheren Manuskriptversion in MS 130: 159 aber noch "Vexierbild". Der Typist/die Typistin von TS 229 muß Wittgenstein mißverstanden haben. TS 245 enthält dieselben Passagen zwar erst wieder mit "Fixierbild", dies wurde aber nachträglich handschriftlich durch "Vexierbild" korrigiert.

769. Welches Interesse, welche Wichtigkeit hat dieses Phänomen, diese Reaktion? Sie mag ganz unwichtig, ganz uninteressant sein, oder auch wichtig und interessant. Manche Leute assoziieren mit unsern Vokalen gewisse Farben; manche können die Frage beantworten, welche Wochentage fett und welche mager sind. Diese Erfahrungen spielen in unserm Leben eine sehr untergeordnete Rolle; ich kann mir aber leicht Umstände ausdenken, in denen, was uns unwichtig ist, große Wichtigkeit erhalte.

770. Die Sklaven sagen auch: „Als ich das Wort 'Bank' hörte, bedeutete es für mich ...“. Frage: Auf dem Hintergrund *welcher* Sprachtechnik sagen sie das? Denn darauf kommt alles an. Was hatten⁴ wir sie gelehrt, welche Benützung des Wortes „bedeuten“? Und was, wenn überhaupt irgend etwas, entnehmen wir ihrer Äußerung? Denn wenn wir gar nichts mit ihr anfangen können, so könnte sie uns als Kuriosität interessieren. Denken wir uns nur Menschen, die keine Träume kennen, und die unsere Traumerzählungen hören. Denk Dir, Einer von uns käme zu diesem nicht-träumenden Stamm und lernte nach und nach sich mit den Leuten verständigen. – Vielleicht denkst Du, sie würden nun das Wort „träumen“ nie verstehen. {Aber sie fänden bald eine Verwendung dafür. / Aber sie würden bald eine Verwendung dafür finden.} Und die Ärzte des Stammes könnten sich sehr wohl für unser Träumen interessieren und wichtige Schlüsse aus den Träumen des Fremden ziehen. – Auch kann man nicht sagen, daß für diese Leute das Verbum „träumen“ nichts anderes bedeuten könnte, als: einen Traum erzählen. Denn der Fremde würde ja beide Ausdrücke gebrauchen: „träumen“ und „einen Traum erzählen“, und die Leute unseres Stammes dürften nicht „ich träumte...“ mit „ich erzählte den Traum ...“ verwechseln.

771. Wir fragen uns: „Was interessiert uns an den psychologischen Äußerungen der Menschen?“ – Sieh's nicht als so selbstverständlich an, daß uns diese Wortreaktionen interessieren.

772. Warum interessiert uns die chemische Formel {einer / dieser} Substanz? „Nun, natürlich weil uns ihre Zusammensetzung interessiert.“ – Hier haben wir einen ähnlichen Fall. Die Antwort hätte auch sein können: „Weil uns eben ihre innere Natur interessiert.“

773. „Du wirst doch nicht leugnen, daß Rost und Wasser und Zucker eine innere Natur haben!“ „Wenn man's nicht schon wüßte, so hätte es doch die Wissenschaft unwiderleglich gezeigt.“

774. Ist nun das Hören oder Denken eines Worts in der oder⁵ der Bedeutung eine *echte Er-*

⁴ Die Transkription von BEE korrigiert zwar das ursprüngliche Wort „hatte“ durch „hätte“, dagegen sprechen aber die erste Fassung der Stelle in MS 130: 161 mit „hatte“ und auch TS 233b: 32, wo auf dem Zettel, das offensichtlich aus TS 229 herausgeschnitten und danach noch von Wittgenstein sorgfältig handschriftlich durchkorrigiert wurde, ebenfalls „hatte“ steht.

⁵ Im Typoskript steht nicht „oder“, sondern „über“, was aber keinen vernünftigen Sinn gibt, im Gegensatz zur Manuskriptfassung, in der noch „oder“ zu lesen ist. Der Typist muß sich wieder verhöhrt ha-

fahrung? – Wie ist das zu beurteilen? – Was spricht dagegen? Nun, daß man keinen *Inhalt* dieser Erfahrung entdecken kann. Es ist, als äußerte man eine Erfahrung, könne sich dann aber nicht besinnen, was die Erfahrung eigentlich war. {Als könnte man sich zwar manchmal auf eine Erfahrung besinnen, die mit der, die wir suchen, gleichzeitig ist, aber was wir zu sehen kriegen ist nur (wie) ein Gewand, und wo das Bekleidete sein sollte, sehen wir eine Leere. / Als könne man sich zwar oft einer Erfahrung entsinnen, die mit der, welche wir suchen, gleichzeitig war; aber die wir zu fassen kriegen, ist wie ein Kleid, {und was sie bekleidete ist uns entschlüpft. / und statt des Bekleideten sehen wir eine Leere.}} Und dann ist man geneigt zu sagen: „Du darfst eben nicht nach einem *ändern* Inhalt ausschauen.“ Der Inhalt der Erfahrung ist eben nur durch den *spezifischen Ausdruck* (der Erfahrung) zu beschreiben. Aber auch das befriedigt nicht. Denn warum fühlen wir dennoch, daß eben *kein* Inhalt da ist?

Und ist es so nur mit der Erfahrung des Meinens? Nicht auch, z.B., mit der des Erinnerns? Wenn man mich fragt, was ich in den letzten zwei Stunden getan habe, {so antworte ich geradeswegs und / so antworte ich auf die Frage geradezu und} lese die Antwort nicht von einer Erfahrung ab. Und doch sagt man, ich habe mich *erinnert*, und dies sei ein seelischer Vorgang.

775. Es könnte einem fast wundernehmen, daß man die Frage „Was hast Du heute morgen getan“ beantworten kann – ohne historische Spuren meiner Tätigkeit aufzusuchen, oder dergleichen. Ja, ich antworte, und wüßte nicht einmal, daß dies nur durch einen besondern seelischen Vorgang, das Erinnern, möglich ist, wenn es mir nicht gesagt würde. (TS 229: 212–216)

Diese Ausführungen gehen auf eine Bemerkungskette in MS 130: 155–166 zurück, die Wittgenstein kurz nach der ersten, am 26. Mai 1946 auf Seite 147 eingetragenen, Datierung des Bandes aufgezeichnet und an der er während des späteren⁶ Diktierens des TS 229 nur noch geringfügig modifiziert hat. Aus TS 229, das als Synopsisband nicht als Verfeinerung von MS 130, sondern als Rohmaterial zur weiteren Bearbeitung zu betrachten ist, hat er dann Bemerkungen ausgeschnitten: Bemerkung 765, 766 und 770 haben die Nachlaßverwalter in einer Schachtel wiedergefunden, deren Inhalt später unter dem Titel „Zettel“ im Druck erschienen ist (TS 233b: 30–32). Alle drei Bemerkungen wurden von Wittgenstein nicht nur den Tippfehlern nach, sondern vor allem stilistisch und auch inhaltlich durchkorrigiert.

Die obigen Zeilen aus TS 229 sind recht kryptisch und grenzen sogar an eine Absurdität. Die in ihnen geschilderten Sklaven haben (wie es den Bemerkungen 765 und 766 hervorgeht) zwar keine Seele, besitzen aber eine Sprache, sind auch fähig,

ben.

⁶ Die ersten Seiten des TS 229 (ab S. 190 bis Bemerkung 701 auf S. 196) sind als unmittelbare Fortsetzung der letzten Seiten von TS 228 (S. 186–189) zu betrachten. (Diese Seiten aus den beiden Typoskripten sind 1977 auch als selbständiger Typoskript [= TS 244] aufgetaucht.) Bemerkung 674 auf S. 188 des TS 228 stammt aus MS 130: S. 89. Nachdem wir in Fußnote 2 MS 130 ab S. 56 (eventuell ab S. 59) auf die Zeit nach den *Philosophischen Untersuchungen* datiert haben, läßt sich feststellen, daß die ersten Seiten des TS 229 ebenfalls auf diese Zeit, möglicherweise auf 1946, zu datieren sind. Der restliche, größere Teil des TS 229 wurde laut Anscombe und von Wright im Herbst 1947 diktiert (*Werkausgabe*, Bd. 7: 6).

unsere Sprache zu erlernen, und verfügen über normale, den unseren ähnliche, Verhaltensweisen. Auch wenn sie von Wittgenstein als „Automaten“ bezeichnet werden, geht diese Ähnlichkeit sogar soweit, daß sich ihre Sprach- und Verhaltensreaktionen von den unsrigen nicht unterscheiden lassen, selbst in den Fällen nicht, in denen es bei uns um Äußerungen mentaler Aktivitäten geht.

Die Sklaven können z.B. nicht nur sowohl mündlich als auch schriftlich rechnen, sondern sich auch so benehmen, wie wir beim Kopfrechnen, und sodann auch noch das richtige Resultat mitteilen. Während der Prozeß des Kalkulierens beim schriftlichen und mündlichen Rechnen durch ausgesprochene bzw. geschriebene Zahlen und Zeichen, i.e. sozusagen noch „draußen“ stattfindet, wird er beim Kopfrechnen nicht „objektiviert“ und müßte daher „im Inneren“ vor sich gehen. Das ist aber nicht der Fall, wie es Wittgenstein hervorhebt. Das Kopfrechnen erscheint gleichsam als Prototyp von sonstigen Formen des Denkens, und so gilt der erwähnte Zusammenhang auch für das Denken im Allgemeinen (766).

Während Denken als „mental“ betrachtet werden kann, neigt man hingegen schon etwas weniger dazu, zu ihm auch das Epitheton „seelisch“ zuzuordnen. Die Sklaven besitzen aber auch Äußerungen, die das kundgeben, was man schon viel mehr zum Seelischen rechnet: Die Sklaven äußern laut (765) nicht nur ihre Schmerzen, sondern auch ihr Unwohlsein, ihre Depression und Lebenslust. Dabei erscheinen ihre Äußerungen in dem Maße als echt, daß sie auch als Versuchspersonen in psychologischen und physiologischen Experimenten taugen.

Die Seelenlosigkeit würde diesen Menschen auch nicht die Fähigkeit nehmen, andere Menschen, die eine Seele haben, zu verstehen, worauf die Parabel des nicht-träumenden Stammes hinweist: Für letztere Leute wären die Träume und Traumerzählungen von träumenden Menschen nicht nur nicht belanglos, sondern sie würden auch zwischen den Worten „ich träumte...“ und „ich erzählte den Traum“ unterscheiden können. Letzteres heißt, daß sie eine Distinktion zwischen dem, die Träume in Worten veräußerlichenden Bericht und dem Traum, der ohne erzählt zu werden dem Träumenden inne gehalten bleibt – d.h., zwischen dem „Äußeren“ und dem „Inneren“, das auch eine „Seele“ sein könnte – zu machen imstande sind. Ohne selbst Seele zu haben ist dies eine wahrlich merkwürdige Fähigkeit.

Damit ist aber Wittgenstein von den Absurditäten immer noch nicht gesättigt. Er kommt nämlich auf ein Bündel von Phänomenen, die er „Aspektsehen“, „Bedeutungserlebnis“ und „sekundäre Bedeutung“ nennt, zu sprechen: In (768) schildert er das Phänomen „eine Figur einmal als das, einmal als jenes sehen“, zu dem noch dasjenige von „ein Wort in der einen oder anderen Bedeutung hören“, verstehen und meinen unter (770) und (774) hinzu kommt. Beide sind Fälle des Aspektsehens bzw. -wechsels. Nach (768) kann die erwähnte Äußerung als „Ausdruck des Erlebnisses“ interpretiert werden. Zur Redewendung in (774) ist wohl das Gleiche zu sagen: Das Phänomen „etwas in dieser oder jener Bedeutung hören“ wird ja von Wittgenstein öfters in Zusammenhang mit dem Erleben einer Bedeutung und dem Bedeutungserlebnis besprochen. (Das Erleben einer Bedeutung kommt in einem ähnlichen Kontext in der früheren Bemerkung [763] des TS 229, die wir in unser

Zitat nicht einbezogen haben, sogar vor.) In (769) schildert Wittgenstein das Thema, wie Vokale mit Farben assoziiert und Wochentage eher fett oder mager angesehen werden könnten – dies sind Fälle, die er an anderen Stellen im Zusammenhang mit der Atmosphäre einer Äußerung bzw. der sekundären Bedeutung immer wieder erwähnt.

Begriffe des Aspektsehens und -wechsels, des Bedeutungserlebnisses und der sekundären Bedeutung werden von Wittgenstein in seiner letzten Periode ab 1946 auch miteinander begrifflich verknüpft, wobei der ganze Komplex auch mit den feinsten Nuancen der menschlichen Empfindungen und Gefühle, sozusagen mit den tiefsten und kompliziertesten Schichten der menschlichen Seele in Verbindung gebracht wird. Auf diese Frage komme ich später zu sprechen. Hier soll uns vorläufig soviel ausreichen, daß Wittgenstein in den oben zitierten Passagen auch diese komplizierten, feinen, mentalen bzw. seelischen Phänomene in Betracht zieht: Einerseits spricht er sie selbstverständlich den seelenlosen Sklaven ab, andererseits aber – was schon echt merkwürdig ist – spricht er den letzteren sogar Äußerungen zu, welche für diese komplizierten Gefühle und Erlebnisse charakteristisch sind. Die Sklaven könnten sogar Äußerungen dieser Art einwandfrei benutzen, obschon sie ohne eine Seele von solchen feinen Gefühlen und Erlebnissen noch entfernter sind als von den normalen, alltäglichen (die sie ja ebenfalls nicht haben können).

Nach all dem ist es auch nicht verwunderlich, daß die Sklaven, obschon sie Automaten sind, sogar instande sind, „spontan“ einen „Ausdruck [zu] bilden“ (766).

Nichts kann also daran ändern, daß ihre Verhaltensweisen und sprachlichen Äußerungen den unsrigen ganz ähnlich sind und somit uns als vollkommen normal erscheinen.

Womit sind diese absurden Folgerungen von Wittgenstein zu erklären? Die erste Antwort ist einfach: Er will wie schon immer zeigen, daß es beim Verstehen des menschlichen Benehmens, der sprachlichen Äußerungen nicht auf innere psychologische, seelische Vorgänge ankommen kann (766, 767, 770, 772, 773, 774, 775). Will er damit aber auch sagen, daß es vollkommen irrelevant sei, ob es um einen Automaten oder einen Menschen geht? Zitieren wir hierzu die Bemerkung 304 der PU:

„Aber du wirst doch zugeben, daß ein Unterschied ist, zwischen Schmerzbenahmen mit Schmerzen und Schmerzbenahmen ohne Schmerzen.“ – Zugeben? Welcher Unterschied könnte größer sein! – „Und doch gelangst du immer wieder zum Ergebnis, die Empfindung selbst sei ein Nichts.“ – Nicht doch. Sie ist kein Etwas, aber auch nicht ein Nichts! Das Ergebnis war nur, daß ein Nichts die gleichen Dienste täte, wie ein Etwas, worüber sich nichts aussagen läßt.⁷

Angenommen, daß Wittgenstein seine hier geäußerte Position auch nach 1946 nicht geändert hat, ist die Lehre der Stelle in TS 229 über die Sklaven die folgende: Betrachtet man die Seele, das Mentale als ein Etwas, ein Ding, das sich im Inneren verbirgt, so ändert eine Seele dieser Art nichts daran, wie sich einer benimmt und

⁷ Weitere Stellen des Zitats: MS 127: 287, MS 129: 64, MS 165: 163, TS 241: 19, TS 242: 8.

reagiert. Das heißt, daß die Seele aus dem Sprachspiel als irrelevant herausfällt, wie es auch in Bemerkung 293 der PU lautet:

Das Ding in der Schachtel gehört überhaupt nicht zum Sprachspiel; auch nicht einmal als ein *Etwas*: denn die Schachtel könnte auch leer sein. – Nein, durch dieses Ding in der Schachtel kann 'gekürzt werden'; es hebt sich weg, was immer es ist.

Wenn aber die Seele als Entität aufgefaßt nicht zum Sprachspiel gehört, dann ergibt sich nicht nur der Schluß, daß eine Seele dieser Art für das Verhalten der Sklaven, sondern daß sie auch für jenes bei uns keine Rolle spielt. Dadurch verschwindet die Absurdität der Annahme, die seelenlosen Sklaven würden sich auf dieselbe Weise verhalten und reagieren wie wir, als seelenbegabte Menschen. Was hingegen als absurd erscheint, ist eben, daß wir der Existenz unserer Seele so eine enorme Bedeutung beimessen. (Und somit wird es auch fraglich, ob wir wirklich berechtigt sind, diese Menschen, nur *weil* sie keine Seele haben, als Sklaven zu unterjochen und auszunutzen.)

Eine andere Frage ist freilich, ob eine Seele nicht im Sinne eines Etwas, aber doch in einem Sinne, in dem sie „nicht ein Nichts“ ist, in diesem Kontext einen Platz haben könnte. Diesbezüglich gibt die zitierte Textstelle leider keinen Aufschluß. Sollte die Antwort bejahend sein, so erhebt sich gleich die Frage, was eine Seele, die „nicht ein Nichts“ ist, sein kann. Auch wenn sich diese Frage anhand unserer Stelle nicht beantworten läßt, so ist es wenigstens nicht mehr unvorstellbar, daß eine in diesem Sinne genommene Seele einen Unterschied zwischen unserem Benehmen und jenem der Sklaven zur Folge hätte.

Lassen wir diese Fragen nun beiseite. In welchem Sinne auch immer man das Wort „Seele“ nimmt, werden die folgenden Bestimmungen in den analysierten Ausführungen den Sklaven zugeschrieben: Erstens ist ihr charakteristisches Merkmal die Seelenlosigkeit (765). Sie haben keine Seele, und zwar im weitesten Sinne: sie verfügen nicht nur nicht über Empfindungen, Gefühle und Erlebnisse, sondern sie haben auch keine Gedanken; ihnen fehlt alles, was man sonst als mental zu bezeichnen pflegt. Zweitens sind sie Automaten – Automat sein erscheint als Folge der Seelenlosigkeit (765, 766). Wer keine Seele hat, der ist ein Automat. Wenn also ein Sklave das Gegenteil eines freien Menschen ist, so ist ein Automat auch eines: Automat sein heißt unfrei sein. Und wenn Automat und Sklave sein bedeutet, im vorhin genannten Sinne keine Seele zu haben, so sind freie Menschen solche, von denen sich zumindest behaupten läßt, daß sie seelenbegabt seien und denken und fühlen könnten.

2. *Aspektsehen, Bedeutungserlebnis, sekundäre Bedeutung*⁸

Die obigen Stellen haben, wie wir es eben gesehen haben, die Begriffe des Seelischen, des Mentalen (und damit des Nicht-Sklave-seins) mit jenen des Aspektse-

⁸ Ich hab diese Begriffe in Neumer 2000: 115–195, Neumer 2004a: 117–121 und Neumer 2004b: 255–273 ausführlicher analysiert.

hens, des Bedeutungserlebnisses und der sekundären Bedeutung in Verbindung gesetzt. Darüber hinaus sind die genannten Begriffe, insbesondere ihre begriffliche Verknüpfung miteinander zu einem begrifflichen Netz – wie ich es unter diesem Punkt gleich darlegen werde –, für Wittgensteins Denken nach 1946 charakteristisch.⁹ Diese Verknüpfung werde ich nun zuerst weiterentwickeln, um sodann – unter Punkt 3 – die Fäden des ersten und zweiten Punktes miteinander verbinden zu können.

Beginnen wir mit dem schwersten Fall, mit dem der sekundären Bedeutung. Diesen gebraucht Wittgenstein nämlich von den genannten drei Begriffen am allerseltensten. Er führt den Terminus erst 1949 ein (MS 138: 12b–13a [31. Jänner 1949]), sodann verwendet er ihn nur noch zweimal (MS 144: 80 [vor 26. Juni 1949¹⁰] und PU II 557¹¹ [zwischen 26. Juni und 12. Juli 1949]).

Man könnte freilich sagen, daß ein Terminus, der nur insgesamt dreimal benutzt wurde, keine besondere Bedeutung habe. Wenigstens einige Bruchstücke zur Vorgeschichte des Begriffs finden wir allerdings auch schon früher, z.B. in den, Ende August 1936 begonnenen, *Philosophischen Untersuchungen. Versuch einer Umarbeitung*, wo Wittgenstein manche von seinen späteren Beispielen für die sekundäre Bedeutung – obschon noch ohne den Terminus selbst, aber dafür auf gewissermaßen ähnliche Probleme wie später hindeutend – vorkommen läßt (MS 115: 242–245). Darüber hinaus spricht er bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 wenn auch nicht über „sekundäre Bedeutung“, doch über „sekundäre Verwendung“ (MS 129: 2, 54, TS 241a, bzw. 241b: 14)¹². Der Ausdruck „sekundäre Verwendung“ wird auch in der oben bezeichneten Stelle in MS 138 angewendet. Außerdem verleiht auch der Tatbestand den erwähnten Vorkommnissen der „sekundären Bedeutung“ Wichtigkeit, daß die eine Stelle in TS 234 (bzw. in PU II), das nach von Wright der reifste, am detailliertesten bearbeitete Text aus Wittgensteins letzten Jahren sei, den auch Wittgenstein selbst als einen solchen betrachtet habe, zu lesen ist.¹³ Überdies hat Wittgenstein den Begriff „sekundäre Bedeutung“ relativ spät eingeführt, um ihn noch häufig anwenden zu können. Und schließlich ist der Kontext der beiden letzten Vorkommnisse in MS 144 und TS 234 sehr komplex, wodurch sich der Begriff sozusagen unausreißbar in die Problematik und ins begriffli-

⁹ Zu diesem Thema habe ich vor kurzem ein Buch veröffentlicht, das z.Zt. leider nur noch auf Ungarisch zugänglich ist (Neumer 2006).

¹⁰ Nach von Wright 1986: 141 ist zwar MS 144 wahrscheinlich vor Juli 1949 entstanden, aus von Wrights Überlegungen in von Wright 1992: 182 bezüglich der Entstehungszeit von TS 234 ergibt sich aber – obschon er diese Konklusion explizit nicht zieht –, daß das Manuskript noch vor 26. Juni 1949 fertiggestellt wurde. Das “earliest estimated date” ist laut der BEE 1. Jänner 1949.

¹¹ Sowohl das, der Drucklegung des zweiten Teils der PU dienende TS 234 als auch seine Durchschrift sind bekanntlich verschollen. Das Typoskript wurde von Wittgenstein nach von Wright 1992: 185–186 wahrscheinlich zwischen 26. Juni und 2. Juli und zwischen 7. Juli und 12. Juli 1949 diktiert.

¹² TS 241 wurde von Wittgenstein auf der Grundlage von MS 129 zusammengestellt. Das einzige Datum von Wittgensteins Hand befindet sich auf S. 1 in MS 129, nämlich der 17. August 1944, worauf noch 202 Seiten folgen. Soviel schreibt keiner in zwei Minuten. So erscheint die Datierung der BEE, nach der das “earliest estimated date” von TS 241 der 1. Jänner 1944 sein sollte, schon recht merkwürdig.

¹³ Von Wright 1992: 188.

che Netz der letzten Jahre einfügt: Es geht in diesen Stellen um die Fragen des Erlebens einer Bedeutung und daß man ein Wort auf diese, aber auch auf jene Weise verstehen kann, wodurch auch das Problem des Aspektsehens miteinbezogen wird.

In letzterer Hinsicht scheint nur die Stelle in MS 138 aus der Reihe zu fallen. Diese, ca. eineinhalb Seiten langen Ausführungen – das ganze Produkt des Tages vom 31. Jänner 1949 – hat aber Wittgenstein (wie davon seine Bemerkung auf S. 12b oben zeugt) als Ergänzung zu Ausführungen auf S. 83¹⁴ seines früheren Heftes „R“ (i.e. von MS 137) angesehen. An letzterer Stelle ist eine Bemerkungskette vom 28. Oktober 1948 zu lesen, in dem es u.a. um das Erleben einer Bedeutung und darum, daß wir ein Wort so und so verstehen können (d.h., wir sind wieder beim Aspektsehen), geht.

Lesen wir uns nun detailliert die Stelle in MS 138 durch:

[1] Gegeben die beiden Worte „dick“ und „dünn“, – würdest Du eher geneigt sein, zu sagen Mittwoch sei dick und Dienstag dünn, oder Dienstag dick und Mittwoch dünn. (Ich neige entschieden zum erstern.) Haben nun hier „dick“ und „dünn“ eine andere Bedeutung, als die gewöhnliche? Sie haben eine andere Verwendung. Hätte ich also eigentlich andere Wörter gebrauchen sollen? Doch gewiß nicht. Ich will *diese* Wörter (mit den mir geläufigen Bedeutungen) *hier* gebrauchen. Nun sage ich nichts über die Ursachen der Erscheinung. [...]

[2] Wenn Du ihn fragtest „Was meinst Du hier eigentlich mit 'dick' und 'dünn'?“ da könnte er es nur auf die ganz gewöhnliche Weise erklären. {Er könnte nicht auf Dienstag und Mittwoch zeigen, und was er meint an *ihnen* klar machen. / Er könnte es nicht an den Beispielen von Dienstag und Mittwoch erklären. / Er könnte es uns nicht an den Beispielen von Dienstag und Mittwoch zeigen. }

[...]

[3] Könnte man hier von 'primärer' und 'sekundärer' Bedeutung eines Worts reden? – Die Wortklärung ist beide Male die der primären Bedeutung. Nur für den, der das Wort in jener Bedeutung kennt, kann es diese haben. D.h. die sekundäre Verwendung besteht darin, daß {das / ein} Wort, mit *dieser* primären Verwendung, nun in dieser neuen Umgebung gebraucht wird.

[4] Insofern könnte man die sekundäre eine 'übertragene' Bedeutung nennen wollen.

Aber das Verhältnis ist hier nicht, wie das zwischen dem 'Abschneiden eines Fadens'

¹⁴ Wittgenstein hat die gedruckte Seitenzahl 82 im Band „R“ handschriftlich durch 83 korrigiert. Dieselbe Seite ist in der BEE mit der Seitenzahl 82b versehen; die Ausführungen des ganzen Tages nehmen auch noch die darauf folgende Seite 83a und die obersten drei Zeilen der nächsten 83b ein. Das in der vierten Zeile stehende Datum „29. 10“ fehlt in der BEE. Somit erscheinen in ihr die Aufzeichnungen vom 29. Oktober 1948 als am 28. Oktober notiert (letzteres wird auch noch im „hidden text“ der normalisierten Version der BEE explizit behauptet).

und 'Abschneiden der Rede', denn hier *muß* man ja nicht den bildlichen Ausdruck gebrauchen. Und wenn man sagt 'Der Vokal e ist gelb' so ist ja das Wort gelb *nicht* bildlich gebraucht.

[5] Man sagt nur von solchen Kindern, sie spielen Eisenbahn, die von einer wirklichen Eisenbahn wissen. Und das Wort Eisenbahn im Ausdruck „Eisenbahn spielen“ ist nicht bildlich gebraucht, oder im übertragenen Sinn.

(MS 138: 12b–13a – Die Numerierung in eckigen Klammern stammt von mir und dient nur als technisches Hilfsmittel zu der folgenden Auslegung, K. N.)

Unter [1], [2] und [4] werden die Beispiele der farbigen Vokale und der fetten und dicken Wochentage wieder – wie unter (769) unseres Eingangszitats aus TS 229 – erwähnt, und zwar als Beispiele der sekundären Bedeutung. Wir erfahren auch einiges über die Charakteristiken der letzteren: Erstens ist sie im Verhältnis zur primären keine andere Bedeutung, sondern nur eine andere Verwendung des nämlichen Worts ([1]): das selbe Wort wird in der selben primären Bedeutung in einer neuen Umgebung gebraucht ([3]). Dies zeigt sich auch darin, daß die Erklärung der sekundären Bedeutung mit jener der primären zusammenfällt ([2], [3]): die notwendige Bedingung des Verstehens einer sekundären Bedeutung ist, daß man die primäre kennt ([3], [5]). Die durch in sekundärer Bedeutung gebrauchten Adjektive charakterisierten Gegenstände weisen keine *besonderen Merkmale* auf, auf die sich die sekundäre Bedeutung beziehen würde [2].

Bringen wir Letzteres nun damit in Zusammenhang, worauf ich unter dem vorigen Punkt meiner Studie bereits hingewiesen habe, nämlich daß der Begriff der sekundären Bedeutung auch mit jenem des Aspekts in Verbindung steht, so läßt sich das Gesagte dahingehend umformulieren, daß ein Wort in sekundärer Bedeutung gebraucht nicht auf die empirischen („externen“) Eigenschaften der Gegenstände Bezug nimmt. Ein Aspekt lehrt uns nämlich „nichts über die 'äußere Welt'“ (TS 229: 400); was wir von einem physikalischen Gegenstand sensorisch rezipieren, bleibt selbst aus einem anderen Aspekt gesehen unverändert; wir sehen also dabei nicht seine empirischen Eigenschaften anders, sondern wir entdecken in ihm nur andere interne Relationen (vgl. z.B. MS 130: 110, MS 138: 5a, TS 228: 45, TS 229: 194–195). Parallel dazu weist auch ein Wort in sekundärer Bedeutung nur auf andere interne Eigenschaften hin: es läßt uns die Dinge aus einem anderen Aspekt sehen.

Und zuletzt erscheint die Anwendung eines Worts in irgendeiner sekundären Bedeutung als ein „Muß“: Während man zwischen bildlichen Ausdrücken wählen und entscheiden kann, fühlt man sich hingegen sozusagen gezwungen, das eine oder das andere Wort in sekundärer Bedeutung zu verwenden [4]. Dieses Merkmal der sekundären Bedeutung ist wieder durch ihre Verbindung mit dem Aspektsehen bestimmt: Das Bemerkens eines Aspekts stellt nämlich ein Erlebnis und die Äußerung dieses Bemerkens eine Erlebnisäußerung, die uns sozusagen entrinnt, dar (vgl. z.B. MS 130: 104, MS 131: 135, MS 137: 56, 94b, 95b, TS: 229: 193, 264, 390, TS 245: 195–195, 281).

Die Bemerkungen [1] und [2] wurden von Wittgenstein in MS 144: 79–80 und TS

234 (= PU II 556) mit wenigen, eher nur stilistischen Veränderungen übernommen. Das selbe gilt auch für den ersten Satz von [3] (MS 144: 80, PU II 557). An die Stelle des Rests des Absatzes nach dem Gedankenstrich hat Wittgenstein aber die folgenden zwei Sätze gestellt:

Nur der, für den das Wort jene Bedeutung hat, verwendet es in dieser.

Nur dem, der rechnen gelernt hat – schriftlich oder mündlich – kann man, mittels dieses Begriffs des Rechnens begreiflich machen, was Kopfrechnen ist. (MS 144: 80, PU II 557)
Der Sinn dieser Bemerkung ist zwar schwerer zu entschlüsseln als jener der ersten Version in MS 138 (und somit stellt die Bemerkung einen klaren Fall dessen dar, wie Wittgensteins fortwährende Korrekturarbeit öfters eine weniger klare Formulierung als die ursprüngliche zum Resultat hatte), er ist aber ungefähr derselbe wie in MS 138. An den Bemerkungen [4] und [5] hat Wittgenstein schon in bedeutendem Maße, nicht nur stilistisch, sondern auch inhaltlich mehreres geändert. Die der Bemerkung [4] entsprechende Stelle in MS 144 und PU II lautet wie folgt:

Die sekundäre Bedeutung ist nicht eine 'übertragene' Bedeutung. Wenn ich sage „Der Vokal *e* ist für mich gelb“, so meine ich nicht: 'gelb' in übertragener Bedeutung – denn ich könnte, was ich sagen will, gar nicht anders als mittels des Begriffs 'gelb' ausdrücken. (MS 144: 80, PU II 557)

Bemerkung [5] entfällt sowohl in MS 144 als auch in TS 234.

Während MS 138 also die sekundäre Bedeutung noch für eine übertragene Bedeutung, obschon mit – dem ersten Absatz gleich hinzugefügten – Vorbehalten (Absatz 2 in [4]; [5]), gehalten hat, gewinnen die Einschränkungen in MS 144 und TS 234 schon soweit Oberhand, daß die These von MS 138 zurückgezogen wird. Darüber hinaus formulieren beide späteren Stellen knapper (und dadurch diesmal m.E. schon eher einleuchtender) den Zwang, eben *dieses* und *kein anderes* Wort zu benutzen.

Wie gesagt, diese Ausführungen in MS 138 waren von Wittgenstein als Ergänzung zu einer Stelle in MS 137 gedacht. Hier kommt er zuerst ebenfalls auf die Frage des Zusammenhangs von Vokalen und Farben und des gelben *e*, und sodann auf die des „Bedeutungserlebnisses“ zu sprechen, wobei er dieses Wort auch anwendet (MS 137: 82b). Letzteres Problem wird auch auf der darauffolgenden Seite mit dem Stichwort „das Erlebnis des 'treffenden Worts'“ fortgesetzt, worauf noch dasjenige des „Erleben[s] des 'Meinens'“ folgt (MS 137: 83a). Das Meinen eines Worts in dieser oder jener Bedeutung wird durch den Ausdruck ein „Wort [...] so 'gemeint' erleb[en]“ damit verknüpft, wie man ein Wort „bald *so*, bald *so* erleb[t]“ (MS 137: 82a) und im weiteren Sinne damit, wie man etwas bald aus diesem, bald aus jenem Aspekt sieht – wir sind also wieder beim Bedeutungserlebnis bzw. Aspektsehen und -wechsel.

Das Gesagte veranschaulicht, wie sehr Wittgenstein den Begriff der sekundären Bedeutung, des Bedeutungserlebnisses und des Aspektsehens und -wechsels in verschiedenen Kontexten miteinander in Zusammenhang gebracht hat. Wie oben ge-

sagt, hat er den ersten Begriff erst spät eingeführt und nur dreimal angewendet. Wie steht es nun mit dem Bedeutungserlebnis und dem Aspektsehen?

Wittgensteins Überlegungen zu Fragen des „Erlebnisses der Bedeutung“ und ob man die „Bedeutung erleben“ könne, beginnen erst ab jenem Teil von MS 130, den er im Frühjahr 1946 zu Papier gebracht hat, und mit dem die Periode nach den *Philosophischen Untersuchungen* ihren Anfang nimmt.¹⁵ Als Terminus wird von ihm die Wortverbindung ebenfalls bereits zu dieser Zeit eingeführt: Nachdem er die Ausdrücke in mehreren Versionen verwendet hat, läßt er sie zuerst noch in MS 130, durch einfache Anführungszeichen vom übrigen Text getrennt, den Rang einer festen Wortverbindung ('Erlebnis der Bedeutung' – MS 130: 218) einnehmen, um im nächsten Manuskriptband am 29. August 1946 das Wort „Bedeutungserlebnis“ (MS 131: 145) und etwas später auch das Wort „Bedeutungsgefühl“ (MS 131: 164) zu schreiben, wodurch es schon endgültig zum selbständigen Begriff wird. (Beide letzteren Male stehen die Wörter ohne Anführungszeichen.)

Bedeutungsgefühle zu haben heißt etwa, daß einem ein Wort „mit Gefühlen 'geladen'“ (MS 138: 3a, MS 169: 25r), „mit {seiner / der} Bedeutung angefüllt“ (MS 138: 11a, vgl. MS 144: 77, PU II 554) erscheint, daß für ihn Wörter „eine eigene Bedeutung in sich aufgesogen zu haben scheinen“ (MS 131: 28–29, vgl. MS 130: 89), eine „Physiognomie“, ein „vertraute[s] Gesicht“ (MS 130:88), einen „Charakter“, „ein bestimmtes leichtes Aroma“, „eine Atmosphäre“ haben (MS 131: 28–29). Dieses Aroma, diese Atmosphäre, dieses Gefühl äußert sich etwa darin, daß man den Dienstag „dick“ und den Mittwoch „dünn“ nennt und von einem roten *a* oder einem gelben *e* spricht.

Über Aspekte und daß wir *etwas aus einem bestimmten Aspekt sehen*, spricht Wittgenstein – im Gegensatz zu der sekundären Bedeutung und dem Bedeutungsgefühl – schon viel früher, wahrscheinlich zuerst 1932.¹⁶ Bereits ab 1930 kommt er auf ein Phänomen zu sprechen, welches mit jenem verwandt ist, das er nach 1946 *Aspektsehen* nennt.¹⁷ Unsere Aufmerksamkeit verdient insbesondere eine Bemerkung, die in allen früheren Versionen der PU vorkommt¹⁸ und von Wittgenstein auch in die PU übernommen wurde. Ich zitiere nur einen charakteristischen Satz der langen Bemerkung:

Es gibt natürlich ein *so* und *anders* Sehen; und es gibt auch Fälle, in denen der, der ein Muster *so* sieht, es im allgemeinen in *dieser* Weise verwenden wird, und wer es *anders* sieht, in *anderer* Weise. (PU 74)

So hat der Begriff des Aspektsehens und -wechsels die gewichtigere Vorgeschichte

¹⁵ Siehe hierzu Fußnote 2.

¹⁶ TS 212: 1724, TS 213: VIII und 710. Das “earliest estimated date” der beiden Typoskripte ist laut der BEE der 1. Jänner 1932. Nedo in WAE: 32 datiert TS 212 auf die Sommerferien 1932; TS 213 begann Wittgenstein im März 1933 (Nedo in WA11: VII) bzw. diktierte er es im Sommerferien 1933 (Nedo in WAE: 33).

¹⁷ Z.B. MS 108: 89–90 (23. Februar 1930), MS 110: 42 (5. Februar 1931), MS 110: 260 (2. Juli 1931).

¹⁸ MS 142: 64, TS 220: 55–56, TS 239: 55–56 und in der sogenannten Zwischenfassung der PU, siehe in: PU-KGE: 617.

vor 1946 im Verhältnis zu jener der sekundären Bedeutung und des Bedeutungserlebnisses. Der Terminus selbst taucht trotzdem erst nach 1946 auf: über das *Sehen der Aspekte*, daß man *die Aspekte selbst sehen* könne, spricht Wittgenstein wahrscheinlich zuerst am 14. Juli 1947 (MS 135: 13). Auch den Ausdruck „Aspektsehen“ verwendet er erst nach 1946 – in der Tat nur ein einziges Mal, am 12. November 1948 (MS 137: 95b). Er benutzt die Wortverbindung „Wechsel des Aspekts“ am 13. September 1946 (MS 132: 21)¹⁹ und noch an dem selben Tag einige Seiten später führt er den Terminus „Aspektwechsel“ ein (MS 132: 23).

Im Kontext der Aspekte ist in der Tat nicht das Aspektsehen, sondern der Aspektwechsel für Wittgenstein in erster Linie von Belang. Auf dies haben oben schon die Redewendungen „etwas bald aus diesem, bald aus jenem Aspekt sehen“, „ein *so* und *anders* Sehen“, „das Bemerkens eines Aspekts“, „ein Wort bald *so*, bald *so* verstehen bzw. erleben“ hingewiesen. Wer nämlich etwas nur unter *einem* Aspekt sieht, der sieht nach Wittgenstein noch keine Aspekte: Schauen wir uns einen Gegenstand auf die gewöhnliche Art an, so sehen wir in ihm nicht einen Aspekt (etwa einen Hasen-Aspekt), sondern einfach den Hasen. Um in dem Hasen-Enten-Kopf Aspekte zu sehen, muß man ihn unter mehreren Aspekten (unter dem Hasen- und sogleich dem Enten-Aspekt) sehen: ihn „einmal als *das*, einmal als *das* sehen“ (MS 135: 177); man muß die beiden Aspekte wechseln sehen. Nur im Aspektwechsel wird man sich des Aspekts bewußt (MS 135: 48, MS 137: 94b). Der Aspektwechsel bewirkt eben die Überraschung, daß man in einem Sinne dasselbe sieht, weil das Bild unverändert ist, und in einem anderen dennoch etwas anderes – weil sich die *Auffassung* geändert hat; man ist also überrascht, weil man sieht: nichts hat sich geändert und doch hat sich alles geändert (z.B. MS 130: 110, MS 132: 40, MS 134: 170, MS 135: 24, MS 137: 23b, TS 229: 194–195, 415). Und eben diese Überraschung ist ein Erlebnis – im Gegensatz zum normalen Sehen.

Wer nicht imstande ist, Aspektwechsel zu sehen, den nennt Wittgenstein einen „Aspektblinden“ bzw. „Gestaltblinden“, und den, der nicht fähig ist, sekundäre Bedeutungen zu verstehen und Bedeutungserlebnisse zu haben, einen „Bedeutungsblinden“. Schon die Parallele zwischen den Ausdrücken weist auf einen gemeinsamen Keim in ihnen hin.

Daß die Aspektblindheit mit dem Aspektwechsel im Zusammenhang steht, heißt, daß ein Aspektblinder noch dazu fähig ist, bei Betrachtung einer Figur einmal den Hasen und zu einem späteren Zeitpunkt die Ente zu sehen. Er kann also in einer



¹⁹ Der 12. September, der als verborgener Text in der normalisierten Version der BEE steht, ist eindeutig falsch: Wittgenstein hat zwar unten auf S. 15 zuerst in der Tat „12. 9.“ geschrieben, er hat aber nachträglich 12 durch 13 korrigiert – möglicherweise als er auch auf S. 10 das Datum „11. 9.“ durch „12.“ verbessert hat, weil er bemerkt hat, daß das Datum „11. 9.“ bereits auf S. 7 vorkommt. (Mir scheint jedenfalls ein „1“ hinter „2“ sich zu verbergen; die Faksimile-Aufnahme in der BEE ist hier nicht die beste.)

Doppelkreuz-Figur

etwa das schwarze Kreuz sehen; er sagt nur nicht: „*Jetzt* ist es ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund!“ (MS 138: 10b – meine Hervorhebung, K. N.) Er ruft nur nicht aus: „Jetzt sieht es ganz anders aus!“ oder „Es ist, als hätte sich das Bild verändert und hat sich doch nicht verändert!“ (MS 135: 177)

„Wer die Worte 'das Zeichen als Pfeil *sehen*' nicht verstehen und gebrauchen lernen kann,“ – d.h., wer nicht imstande ist, die physische Beschaffenheit des Zeichens davon zu trennen, was es bedeutet, wie es aufzufassen und gemeint ist – „den nenne ich 'bedeutungsblind'“ – so lautet die für Wittgenstein ungewöhnlich definitionsmäßige Formulierung (MS 131: 158). Weil der Bedeutungsblinde eine Art Aspektblinder ist, kann er nicht gleichzeitig von mehreren Bedeutungen eines mehrdeutigen Worts wissen. Dabei ist er aber freilich fähig, das Wort in einer bestimmten, dem jeweiligen Kontext entsprechenden Bedeutung (i.e. in dem einen Kontext in einer Bedeutung, in einem anderen in einer anderen) richtig zu gebrauchen. Mit seiner Blindheit hängt auch zusammen, daß er nicht imstande ist, Wörter in einer sekundären Bedeutung zu verstehen und zu verwenden: wir haben ja gesehen, daß die sekundäre Bedeutung eines Worts dieselbe Bedeutung ist, nur in einem neuen Kontext auf neue Weise angewendet. D.h., ein sekundärer Gebrauch setzt voraus, daß die selbe, unveränderte Bedeutung sozusagen von einem neuen Aspekt aus gesehen und daher *doch anders* erscheint – wie es auch an der Bedeutung eines Worts nichts ändert, daß es von einer Atmosphäre, vom leichten Nebel einer Stimmung umgeben wird, sondern es wird dadurch nur gleichsam in einem anderen Licht erscheinen.

Wie der Begriff des Aspekts bei Wittgenstein noch vor 1946 eine Geschichte hat, hat jener der Aspektblindheit ebenfalls eine, so etwa in einigen Ausführungen aus den Jahren 1937, 1938 und an der Jahreswende 1942–43 (MS 117: 60–61, MS 118: 44r–45v, TS 221: 181, TS 222: 37): Um ein Problem lösen zu können, muß man eine neue Ordnung, eine neue Dimension (nach 1946 würde Wittgenstein schon sagen: einen neuen Aspekt) bemerken, wozu man eine Blindheit beseitigen soll; dabei ist das Ganze dem ähnlich, „[w]ie wenn man einer Fliege den Weg aus dem Fliegenglas zeigte“. Man merke: Diese Ausführungen nehmen auch die bekannten Passagen über die Aufgabe der Philosophie vorweg: „Was ist Dein Ziel in der Philosophie? – Ich zeige der Fliege den Ausgang aus dem Fliegenglas“ (zum ersten Mal bereits am 8. September 1937: MS 118: 71r), und sodann in einer knapperen Version (die später auch in PU 309 zu lesen ist): „Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen.“ (TS 228: 105, TS 230: 48, vgl. MS 117: 92)

Die Wörter „gestaltblind“ und „aspektblind“ selbst kommen dennoch erst in MS 130 (MS 130: 229 – „der 'Gestaltblinde'“, 30. Juli 1947; MS 130: 239: „der 'Bedeutungsblinde'“, 31. Juli 1931), und „aspektblind“ in MS 137 vor (MS 137: 24a, 19. Februar 1948)²⁰.

²⁰ Nach der Datierung der BEE sollte zwar der Fall in TS 232: 724 der frühere sein (“earliest estimated date”: 1. Jänner 1948). Das ist aber unwahrscheinlich, weil eben MS 137 eine der Quellen dieses Ty-

3. *Aspektblinde und Automaten*

Gehen den Aspekt- und Bedeutungsblinden lebenswichtige oder wenigstens wichtige Fähigkeiten ab? Wittgenstein versucht auf Schritt und Tritt eine verneinende Antwort einleuchtend zu machen. Er kann dennoch nicht umhin, an vielen Stellen einzuräumen, daß eine gewisse, sogar eine bedeutende Rolle in unserem Leben diesen Fähigkeiten zugeschrieben werden muß. Unter negativen Folgen der Aspekt- und Bedeutungsblindheit nennt er öfters, daß der Aspekt- und Bedeutungsblinde gleichsam ein Automat sei. Er sagt auch mehrmals in diesem Zusammenhang, ähnlich wie in den Passagen über die Sklaven, daß Automat-sein hieße, keine Seele zu haben. In diesem Kontext kommt zwar das Sklave-sein nicht vor, die Überlegungen unter Punkt 1 unserer Studie berechtigen uns aber, die Automaten (und somit auch die Aspekt- und Bedeutungsblinden) auch hier in den Zusammenhang der Unfreiheit zu stellen.

Warum sind also die Aspekt- und Bedeutungsblinden Automaten, die keine Seele haben?

Auf das letztere Moment weist manches des vorhin Gesagten schon hin: Wir haben ja gesehen, daß das Bemerkens eines Aspekts ein Erlebnis ist; auch der Begriff der sekundären Bedeutung verknüpfte sich mit jenem des Bedeutungsgefühls. Somit ist es naheliegend, daß wenigstens einige mentale Fähigkeiten den Aspekt- und Bedeutungsblinden abgehen. Davon ist es nur noch ein Schritt weit dazu, daß sie auch keine Seele haben. Nach dem obigen ist es daher naheliegend, daß sie auch Automaten sind.

Solche Zusammenhänge werden in verschiedenen Kontexten in voller Länge geschildert.

Das vertraute Gesicht eines Wortes, die Empfindung, {es / ein Wort} [...] habe seine Bedeutung gleichsam in sich aufgenommen – es kann eine Sprache geben, der das alles fremd ist. [...]

Es ist wichtig, daß wir eine Sprache denken können {in der alles das keine Rolle spielt / der alles das fremd ist}. Die mit ihren Worten {kalkuliert / operiert}. In der das Wort keine 'Seele' hat.} (MS 130: 89–90, vgl. TS 228: 188, TS 229: 202, TS 244: 188, TS 245: 140–141)

Im ersten Absatz lesen wir darüber, daß ein Wort ein Gesicht haben und seine Bedeutung in sich aufnehmen kann (oder nicht kann) – d.h. über Phänomene, die wir oben unter dem Erlebnis der Bedeutung eines Wortes erwähnt haben. Aufgrund des zweiten Absatzes können wir dasselbe so formulieren, daß ein Wort eine „Seele“ haben oder nicht haben kann. Sollten wir die Bedeutung der Wörter *nie* erleben, so würde alles sozusagen „trocken vor sich [gehen]“ – so liest man an einer anderen Stelle. Man sagt sowas wie: „jedes Wort habe nicht nur eine Bedeutung sondern

poskripts ist. Nach von Wright und Heikki Nyman hat Wittgenstein TS 232 wahrscheinlich im September oder Oktober 1948 diktiert (*Werkausgabe*, Bd. 7, S. 219).

auch eine Seele.” (MS 131: 30)

Wenn auch die letztere Ausdrucksweise für Wittgenstein an vielen Stellen als irreführend oder wenigstens verdächtig erscheint, kommt er immer wieder nicht umhin, zuzugeben, daß schon etwas daran liegen muß.

Lesen wir hierzu die folgende Stelle:

Ist es denn auch gewiß, daß ein jeder, der unsre Sprache versteht, geneigt wäre, zu sagen, jedes Wort habe ein *Gesicht*? [...]

Erstens ist klar, daß die Tendenz, das Wort als etwas intimes, seelenvolles, zu betrachten, nicht immer da ist, oder im gleichen Maße da ist.

Bis zu diesem Punkt bemüht sich Wittgenstein also nur, wie üblich, zu zeigen, daß die „pneumatische Auffassung“²¹ der Bedeutung fehl am Platz sei, weil sie bloß einen zufälligen, nicht wesenhaften Zusammenhang aufstelle. Gleich im nächsten Satz wird aber das Umgekehrte nahegelegt:

Das Gegenteil des Seelenvollen aber ist das Maschinenhafte. Wer einen Robot darstellen will, – wie weicht sein Benehmen von unserm gewöhnlichen ab? Dadurch z.B., daß unsere gewöhnlichen Bewegungen sich nicht, auch nur annähernd, {mit geometrischen Begriffen beschreiben lassen. / mittels geometrischer Begriffe beschreiben lassen.} (MS 131: 140–141, vgl. TS 229: 265, TS 245: 196)

Wenn unser Benehmen als Gegenteil jenes eines Roboters wesentlich nicht maschinenhaft ist, wobei das Maschinenhafte auch dem „Seelenvollen“ gegenübergestellt wird, dann muß man wenigstens die Konklusion hinnehmen, daß das Epitheton „seelenvoll“ und das Substantiv „Seele“ nicht nur unangebracht gebraucht werden kann.

Fragen der Seele werden von Wittgenstein auch unter dem Leib-Seele-Problem geschildert, wie etwa in einer, an seinem Lebensabend geschriebenen, Stelle. Der Auftakt der Bemerkungskette kann uns wieder unser Anfangszitat über die seelenlosen Sklaven in Erinnerung rufen:

Denk Dir, wir begegneten einem Menschen, der keine Seele hätte. Warum soll so etwas nicht als Abnormität vorkommen können? Es wäre also ein menschlicher Leib zur Welt gekommen mit gewissen Lebensfunktionen, aber ohne eine Seele. Nun, wie sähe das aus?

Das *Einzig*e, was ich mir da vorstellen kann, daß dieser Menschenleib automatenhaft handelt und nicht wie die gewöhnlichen Menschenleiber.

[...]

Man könnte es auch so sagen: Wie müßte ein menschlicher Leib handeln, daß man

²¹ Vgl. z.B. MS 130: 3–4, TS 211: 589, TS 212: 263, TS 213: 81r.

nicht geneigt wäre, von inneren und äußeren Zuständen des Menschen zu reden?

Immer wieder denke ich da: „maschinhaft“. (MS 173: 40r–41r)

Hier wird „seelenlos“ also nicht nur mit „maschinhaft“ und „automatenhaft“ übersetzt und es wird nicht nur behauptet, daß das normale menschliche Benehmen nicht maschinhaft, sondern seelenvoll genannt werden kann, sondern auch die Leib–Seele-Dichotomie wird rehabilitiert, indem ausgesagt wird, daß man bezüglich einer Maschine nicht über ein Inneres und ein Äußeres reden kann. Das heißt auf der anderen Seite eben, wenn man Menschen nicht als Automaten behandeln will, so muß man ihnen nicht nur ein Äußeres, sondern auch ein Inneres zuschreiben – was nur ein anderer Ausdruck dafür ist, daß sie nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele haben.

Mehrere Erörterungen Wittgensteins verbinden die Frage der Seele auch mit weiteren grundlegenden Begriffen aus seinen letzten Jahren, und zwar mit dem der „feinen Abschattungen des Benehmens“ und damit verknüpft mit dem der Nicht-Vorhersehbarkeit des menschlichen Verhaltens. Ein wesenhaftes Merkmal des menschlichen Benehmens ist nämlich, daß es veränderlich, unberechenbar, unvorhersehbar und nicht voraussagbar ist (MS 137: 52b–53a, 62b, 103b, TS 232: 752), was sich auf die Unbestimmtheit und Variabilität des menschlichen Benehmens (MS 137: 54a, TS 232: 754), auf „das komplizierte Wesen und die Mannigfaltigkeit {der Fälle / der menschlichen Fälle}“ (MS 137: 52b, TS 232: 752, TS 233b: 14) zurückführen läßt. „Die Variabilität selbst ist ein Charakter des Benehmens, der ihm nicht fehlen kann, ohne es für uns zu etwas ganz anderem zu machen.“ (MS 137: 54a–54b, TS 232: 754) „[B]ei einer geringeren Mannigfaltigkeit“ (MS 137: 53a, TS 232: 752, vgl. TS 233b: 14) würden härtere, bestimmtere Regeln herrschen. Festbegrenzte Regeln würden ein starres und gleichförmiges Benehmen zur Folge haben (MS 137: 65b), welches daher auch voraussagbar wäre. „[E]ine steife, eine puppenhafte Gebärde ist für uns [aber] keine Gebärde“ (MS 137: 67b), ein starres Lächeln ist kein Lächeln (MS 137: 53a), und wir könnten uns „in einen starren Begriff [auch] nicht finden“ (MS 137: 103b).

Die Starrheit an und für sich wäre schon so abnorm, {daß man nicht mehr in normaler Weise auf das Benehmen reagieren könnte. / daß man sich nicht mehr in normaler Weise zu dem Benehmen verhalten könnte.} (MS 137: 54a)

Ein berechenbares, vorhersehbares Benehmen wäre wie die Bewegungen einer Maschine, wie an der folgenden Stelle zu sehen ist:

Das Benehmen des Menschen nicht vorhersehbar, nicht berechenbar. Angenommen, es wär's. Ich hätte die Berechnung angestellt und nun beobachtete ich ihre Handlungen (wie die Bewegungen komplizierter Maschinen). (MS 137: 103b)

Sowohl Nicht-Vorhersehbarkeit als auch Vielfalt und feine Abschattungen des Benehmens werden in den folgenden Sätzen – die eine Seite früher vor unserem obigen Zitat aus MS 173 zu lesen sind – mit dem Begriff der Seele verknüpft:

[...] die Nicht-Vorhersehbarkeit muß *eine* wesentliche Eigenschaft des Seelischen sein. So wie auch die unendliche Vielfältigkeit des Ausdrucks.

[...]

Die *wichtigen* feinen Abschattungen des Benehmens, sind nicht vorhersagbar.

Aber heißt das: wenn sie vorhersehbar wären, so würden wir beim Menschen nicht von einem Innern im Gegensatz zu Äußerem reden? (MS 173: 39r–40r)

Der letzte Satz des Zitats wirft wieder die Frage auf, ob die Unvorhersehbarkeit nicht von der „Inneres–Äußeres“-Distinktion herrührt. Eine verneinende Antwort auf diese Frage ist hier zwar noch durchaus vorstellbar, die späteren – und vorhin eben zitierten – Ausführungen lassen aber vielmehr eine bejahende Antwort vermuten: Erstens reden wir, wie gesagt, bezüglich maschinenhaften Benehmens nicht vom Inneren und Äußeren – und zwar im Gegensatz dazu, wie wir es im Zusammenhang mit dem Seelischen tun. Zweitens ist ein maschinenhaftes Benehmen selbstverständlich auch voraussehbar – wieder im Gegensatz zur Unvorhersehbarkeit, die mit dem Seelischen verbunden ist. Aufgrund der beiden Prämissen ist es schon einleuchtend, daß die Unvorhersehbarkeit des Seelischen mit der Unterscheidung des Inneren vom Äußeren korreliert.

Würden die feinen Abschattungen also dem menschlichen Benehmen fehlen, dann wäre es vorhersehbar; könnten wir nicht vom „Inneren“ und „Äußeren“ eines Menschen sprechen, so hätte er keine „Seele“, so wäre er ein Automat – d.h., ihm würden gerade die menschlichen Züge abgehen. Das menschliche Verhalten ist eben dadurch spezifisch menschlich, daß der Mensch eine Seele hat, bzw. wenn wir unsere Mitmenschen als Menschen behandeln, dann ist unsere Einstellung ihnen gegenüber die „Einstellung zur Seele“. Und „[s]tatt 'Einstellung zur Seele' könnte man auch sagen: 'Einstellung zum Menschen'“ (MS 169: 60r–60v).

Somit ist also hinreichend begründet, daß wenn die Aspekt- und Bedeutungsblinden, wenn sie Automaten sind, dann auch keine Seele haben. Das haben wir noch damit ergänzt, daß die feinen Abschattungen den seelenlosen Automaten abgehen.

Zum Gesagten tragen noch zahlreiche Passagen Wittgensteins bei. Einiges finden wir dazu bereits in den *Philosophischen Untersuchungen*:

Es könnte auch eine Sprache geben, in deren Verwendung die 'Seele' der Worte keine Rolle spielt. In der uns z.B. nichts daran liegt, ein Wort durch ein beliebig erfundenes neues zu ersetzen. (PU 530)

In einer „seelenlosen“ Sprache – in der die Wörter nur Funktion und Bedeutung, aber kein eigenes Gesicht, nie eine eigene Atmosphäre für uns hätten – wäre es auch nicht von Belang, das „treffende Wort“ zu finden, weil die Wörter, „mit Gefühlen [nicht] 'geladen'“, „wie Fachausdrücke – durch beliebige andere {Laute / Lautreihen} auf eine Vereinbarung hin zu ersetzen“ (MS 138: 3a) wären. Hier wären die Namen – keine eigene Bedeutung in sich aufgesogen – wie die Nummer der Gefangenen (MS 131: 141, TS 229: 265, TS 233a: 37, TS 245: 196). Nachdem die Wörter hier kein vertrautes Gesicht, keine Physiognomie hätten, würden wir das Gefühl haben, „sie seien [...] willkürliche Zeichen“ (MS 130: 88). Diese Sprache

wäre wie das Esperanto, in dem das Wort „kalt“ ist und „keine Assoziationen“ hat, und daher nur „[d]as Gefühl des Ekels“ hervorruft (MS 132: 69). In einer willkürlichen Sprache hätte es wieder keine Bedeutung, unter den möglichen Ausdrucksweisen zu wählen (MS 130: 89). Es wäre auch nicht möglich, den richtigen Ausdruck nach den feinen Unterschieden der Wörter – indem wir sie miteinander „nach feinen Unterschieden des {Geschmacks / Geruchs / Aromas}“ vergleichen (MS 131: 184) – zu finden. Das Gesagte weist wieder darauf hin, daß einem ohne Bedeutungsgefühle auch der Spürsinn für die feinen Abschattungen fehlen würde.

Ein weiteres Moment hängt mit dem oben Gesagten zusammen, nämlich daß sich das Aspektsehen nicht auf die empirischen, externen, sondern auf die internen Eigenschaften eines Gegenstands bezieht. Daher ist der Aspektblinde noch imstande, externe, nicht aber interne Eigenschaften zu sehen. Was hat das zur Folge? Wenn er sich etwa eine Photographie anschaut, so sieht er nur schwarze und weiße Flecken. Auf die wirklichen Farben oder darauf, daß etwa der dargestellte Junge blond ist, muß er aber schon aus den schwarz-weißen Flecken *schließen* (z.B. MS 173: 80v–81v, MS 173: 26v–27r, 80v, MS 176: 16r). Er sieht am Bild zwar die Bewegung der Hand, nicht aber ihre Schüchternheit oder die Intention, mit der sie gemacht worden ist; er sieht zwar das Gesicht, nicht aber den Ausdruck des Gesichtes – auf die letzteren wird er in den beiden Fällen nur *folgern* (vgl. z.B. MS 137: 26b, TS 229: 440–441, TS 232: 726–727, TS 245: 314–315). Für ihn würde es keinen Unterschied machen, ob er nur weiß, was ein Bild darstellen soll, d.h., ob er das Dargestellte nur für etwas *hält*, oder es auch so *sehen* kann. (MS 144: 51–52, 75, PU II 532, 552) Aus seinem Munde könnte es nicht lauten: „Ich weiß, was du meinst, aber ich kann es nicht so *hören*.“ (MS 131: 137, TS 229: 264, TS 245: 195) Ähnliches formuliert Wittgenstein auch, wenn er behauptet: der Aspektblinde betrachte bzw. benutze Bilder wie Diagramme (MS 130: 231, TS 245: 164), Werkzeugzeichnungen (MS 135: 31, TS 229: 426; TS 245: 304), eine Blaupause (MS 135: 31, TS 245: 304) oder Landkarten (MS 130: 231, TS 245: 164). Infolgedessen könne der Aspektblinde mit einem Bild nicht wie mit einem natürlichen Bild umgehen, es als *Bild* betrachten; er müsse es mühsam verstehen und „*lesen lernen*“ (MS 135: 32, TS 229: 426), gleichsam entziffern. Er kann sozusagen nur „mit dem Kopf“ sehen, i.e. im eigentlichen Sinne nur deuten. Ihm zerfällt eine Zeichnung in ihre zusammenhangslosen Bestandteile, ohne daß er sie als „organisiert“ (MS 135: 137, 140, TS 229: 454, TS 245: 324) bzw. „als Organismus“ (MS 137: 142a) sehen könnte. Er kann die Physiognomie, die „[i]m Aspekt [...] vorhanden“ ist (MS 137: 31b), nicht sehen, und somit auch nicht die nuancierten Zusammenhänge, Proportionen, die feine Textur eines Dinges. Einem Aspektblinden entgeht damit die Lebendigkeit des Bildes bzw. er kann zu ihm nicht die lebendige, einfühlsame Einstellung haben wie wir.

Mit dem Letztgesagten sind wir wiederholt bei den vorhin schon geschilderten „feinen Abschattungen“ und den *Gefühlen* gelandet. Das Gesagte schlägt aber auch noch eine andere Richtung ein: Es deutet an, daß die *Denkweise* und -methode eines Aspektblinden ebenfalls weniger flexibel sein muß als die unsere: er muß auch dort mühsam Schlüsse ziehen, wo uns die Zusammenhänge ohne weiteres einleuch-

ten; er muß Zusammenhänge Schritt für Schritt mühevoll entschlüsseln, wo wir ihnen glatt folgen oder sie auf einmal begreifen. Und in der Tat liest man Textstellen ähnlichen Inhalts: Der Bedeutungsblinder ist einer, „der *nicht* sagt: 'Der ganze Gedankengang stand wie mit einem Schlage vor mir'“ (MS 130: 269–270), der lächerlich finden würde zu sagen, „der Gedanke sei schon zu Anfang des Satzes fertig“ (MS 130: 244). Dadurch fehlt dem Aspekt- und Bedeutungsblinden „[d]ie 'Blitzschnelle' des Gedankens“, was auch heißen kann, „daß er sich oft wie ein Automat bewegt“ (MS 130: 242, TS 229: 232, vgl. MS 130: 244,) und freilich auch so denkt und spricht. Ein Aspekt- bzw. Bedeutungsblinder redet „mehr automatisch als wir“; er muß „einen weniger lebendigen Eindruck machen als wir, mehr 'wie ein Automat' handeln“ (MS 130: 262, TS 229: 236–237, TS 245: 170). Sein Sprechen ist schon angesichts der Intonation einförmiger als die unsere: man könnte ihm nicht einmal den „Ausdruck der Stimme“, die Feinheiten der Betonung auf dieselbe Weise beibringen wie uns (MS 131: 44).

Nachdem das Bemerkten der nicht bloß empirischen, „handgreiflichen“ Eigenschaften, sondern internen Relationen Vorstellungskraft benötigt, leiden die Aspektblinden an einem Defekt der Phantasie (MS 137: 26a, 30a) – i.e., ihr Denken ist „erdgebundener“, mechanischer als das unsere. „Mechanisch“ ist dem „Denken“ entgegengesetzt: „Denken“ ist nämlich mit „überlegen“ verwandt, und „'sich etwas mechanisch überlegen' das enthält für uns einen Widerspruch“ (MS 132: 203–204, TS 229: 317, vgl. TS 245: 235). Darüber hinaus heißt „denken“ u.a. „vergleichen, probieren, wählen“ (MS 136: 49b, vgl. MS 136: 47a). Die letzteren können unter Umständen auch soviel heißen, daß man versucht, etwas unter verschiedenen Aspekten, verschiedenen Lösungsschemen zu betrachten, unterschiedliche Betrachtungsweisen auszuprobieren und zwischen ihnen zu wählen. Zwischen „reden“ und „denkend reden“ besteht ein wichtiger Unterschied: „Mit 'denkend reden' müßte ich eigentlich meinen: reden und verstehen, was man sagt, und nicht erst nachträglich verstehen.“ (MS 136: 81b, vgl. TS 232: 673) Redet einer also bloß mechanisch, so heißt es, daß er Worte ausspricht, ohne daß er sie gleichzeitig versteht und meint, und daß er sie höchstens erst nachträglich mit Bedeutungen verbindet. Ähnliches gilt auch fürs Handeln: „Wir werden einen wichtigen Unterschied machen zwischen Wesen, die eine Arbeit, selbst eine komplizierte, 'mechanisch' zu verrichten lernen können, und solchen, die bei der Arbeit probieren, vergleichen.“ (MS 136: 46b–47a, TS 232: 651, TS 233a: 22)

Nicht nur das Sprechen und Denken, sondern auch das Handeln der Aspektblinden muß also steifer sein als das unsere: Es entbehrt der Biegsamkeit, die unserem Handeln eigen ist. Dies hat auch weitere Gründe: In einer Sprache nämlich, „in deren Verwendung das *Gefühl*, das unsern Worten anhaftet, keine Rolle spielt, in der es ein Verstehen des Wortcharakters, der Seele des Wortes nicht gibt“, werden uns die Wörter „etwa wie die Zeichen der chemischen Zeichensprache übermittelt“; hier führt man etwa einen Befehl durch, indem man „die Zeichen nach Regeln, Tabellen, in Handlungen“ überträgt (TS 230: 14, vgl. TS 233a: 30). D.h., die Aspekt- und Bedeutungsblinden verstehen die Zeichen und handeln sodann nach ihnen nicht unmittelbar, sondern ein äußeres Regelsystem, eine Übersetzungsmethode, ein

Hilfsmittel wird zwischen Zeichen und Handeln eingeschoben.

Es mag also sein, daß das Bedeutungsgefühl und die feinen Abschattungen der sekundären Bedeutung an der primären Bedeutung nichts ändern, sie sind aber auf einer anderen Ebene, in einer anderen „Dimension“ (vgl. MS 137: 44b, TS 232: 744, TS 233a: 37) grundlegend. Wer keine Bedeutungsgefühle hat, wer nie das Gefühl hat bzw. nie sagt, daß er Bedeutungsgefühle hat (vgl. MS 130: 249, MS 131: 25), der kann deshalb zwar noch die Bedeutung der Wörter verstehen und sie auch in der richtigen Bedeutung gebrauchen (vgl. MS 130: 98–99, MS 137: 35b, TS 229: 191, TS 232: 738, TS 233a: 37–38, TS 244: 191), sein gesamtes Leben ist aber anders als das unsere. Zu dem parallel muß ähnliches auch für die Folgen der Aspektblindheit gelten. Es mag wohl sein, daß diese Defekte auf den ersten Blick keine ernstzunehmenden Folgen haben. Es geht dennoch um Fähigkeiten, die „den Menschen sehr wohl Mensch sein l[ass]en“ (MS 131: 163). Wenn wir also sehen, daß einer über solche Fähigkeiten nicht verfügt, dann fühlen wir zu Recht: Mit ihm „stimmt“ etwas nicht.

Diese Folgerung geht in eine andere Richtung, als diejenige unseres Anfangszitats über die seelenlosen Sklaven: Dort haben wir gesehen, daß die Sklaven als vollkommen normal erscheinen. Die Diskrepanz zwischen den beiden Konzeptionen läßt sich wohl (wenn auch nicht sehr themenspezifisch im Vergleich zu anderen Problemlösungen Wittgensteins) dadurch auflösen, daß es nicht um denselben Begriff der Seele geht: auf der einen Seite steht die Seele als Substanz oder Entität, auf der anderen die „Einstellung zur Seele“, die sich in unseren Sprachspielen äußert. Letzterer Begriff ist ein Zeichen dafür, wie Wittgenstein einige Probleme in seinen letzten Jahren mindestens anders akzentuiert und ihnen eine größere Bedeutung beimißt als früher; die Kritik an dem ersteren Begriff der Seele fügt sich hingegen in die „Standardkonzeption“, die Wittgenstein bereits in den *Philosophischen Untersuchungen* vertreten hat, ein. Beiden Konzepten läßt sich allerdings entnehmen, daß Sklave-sein mit Seelenlosigkeit und Automatismus einhergeht. Der Freiheit muß also das Gegenteil zugeschrieben werden. Dieser Begriff der Freiheit ist freilich nicht sehr minuziös ausgearbeitet: wir sind zu ihm ja nur über die Kehrseite des Sklave-seins und nicht aufgrund von Textstellen, wo ihn Wittgenstein in positiven Behauptungen dargelegt hätte, gekommen. Es läßt sich allerdings zumindest feststellen, daß ein größerer Spielraum als früher im begrifflichen Netz der letzten Jahre Wittgensteins der „Freiheit“ vorgesehen ist.

Literatur:

I. Primäre Literatur

A/ Gedruckte Ausgaben

PU = *Philosophische Untersuchungen*. Auf der Grundlage der Kritisch-genetischen Edition neu herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt: Suhrkamp 2003.

PU II [= TS 234] = *Philosophische Untersuchungen*, Teil II. In: *Werkausgabe in 8 Bänden*, Bd. 1, 487–580.

PU–KGE = *Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition*. Herausgegeben von Joachim Schulte in Zusammenarbeit mit Heikki Nyman, Eike von Savigny und Georg Henrik von Wright. Frankfurt: Suhrkamp 2001.

WA1–WA11, WAE = *Wiener Ausgabe*. Herausgegeben von Michael Nedo. Wien/New York: Springer Verlag 1993–..., Bde. 1–5, 8/1, 11; *Einführung*. *Werkausgabe in 8 Bänden*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.

B/ Elektronische Ausgabe

BEE = *Wittgenstein's Nachlaß. The Bergen Electronic Edition*. Oxford: Oxford University Press 2000.

Alle Zitate, wenn nicht anders angemerkt, wurden auf der Grundlage der BEE angegeben. Dabei ist meine Verfahrensweise die folgende: Ich zitiere zwar die als „normalisiert“ bezeichnete Version der BEE, ich ergänze sie aber aufgrund der Faksimileaufnahmen der BEE) mit allen Textvarianten, die Wittgenstein nicht gestrichen, sondern stehen gelassen hat. (Letztere bekommt der Leser der „normalisierten“ Version nur zur Sicht, wenn er die Option „View – Hidden“ einschaltet.) Ich denke nämlich, daß es nicht ausreichend begründet wäre, sich zugunsten der einen Version zu entscheiden, wenn von Wittgenstein selbst keine Entscheidung getroffen worden ist. Nur die „letzte“ Lösung Wittgensteins zu nehmen (egal, ob wir unter „letzte“ die zeitlich oder die in den Manu- und Typoskripten graphisch als letzte Variante erscheinende Version verstehen), wie die BEE in der „normalisierten“ Version verfährt, scheint mir erstens deshalb weniger glücklich, weil ich nicht sicher bin, daß sich die zeitliche Reihenfolge der Eintragungen immer eindeutig feststellen läßt; zweitens kann man selbst in den Fällen, wenn dies möglich ist, daraus, daß Wittgenstein etwas zeitlich später geschrieben hat, nicht Schlüsse ziehen, daß er die letzte Version als die beste betrachtet hat; und drittens geht es oft (insbesondere in den Typoskripten) nur um ein räumliches, aber nicht um ein zeitliches Aufeinanderfolgen der Textvarianten: Wittgenstein hat nämlich öfters absichtlich mehrere Versionen gleichzeitig nacheinander tippen lassen.

Ich habe die Transkription der BEE in den Zitaten überprüft. Einen Teil der Transkriptionsfehler habe ich stillschweigend korrigiert; wo es mir aber bedeutsam schien, habe ich auf die Korrekturen in den Fußnoten hingewiesen. Darüber hinaus habe ich Wittgensteins Leerzeilen, mit denen er die einzelnen Bemerkungen voneinander getrennt hat, und die verschiedenen Arten seiner Hervorhebungen, mit denen er u.a. sehr sorgfältig auf die adäquate Intonation und seine Bewertung der nämlichen Bemerkung, Wortwahl etc. hingewiesen hat, wiederhergestellt.]

Legende

Textvarianten	{.../...}
Einfache Unterstreichung der Manuskripte und Sperrung der Typoskripte	<i>Kursiv</i>
Gewellte Unterstreichung der Manuskripte und gestrichelte Unterstreichung der Typoskripte	<u>gestrichelte Unterstreichung</u>
Nachträgliche gewellte Unterstreichung der Typoskripte	<u>gewellte Unterstreichung</u>

In den angeführten Zitaten kommen nicht alle Arten der Hervorhebungen vor, die Wittgenstein zu gebrauchen pflegt.

II. Sekundärliteratur

Neumer, Katalin 2000. *Die Relativität der Grenzen. Studien zur Philosophie Wittgensteins*. Amsterdam/Atlanta, GA: Rodopi.

- Neumer, Katalin 2004a: „Das Innere, das Äußere und ihr Durcheinander in Wittgensteins letzten psychologischen Aufzeichnungen“. In: Thomas Mohrs/Andreas Roser/Djavid Salehi (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Idealismus? Festschrift für Wilhelm Lütterfelds zum 60. Geburtstag*. Frankfurt: Peter Lang 2004, 105–125.
- Neumer, Katalin 2004b. „Bilder sehen, Musik hören. Zu Wittgensteins Aufzeichnungen zwischen 1946 und 1951“. In: Tamás Demeter (ed.), *Wittgenstein and Austrian Philosophy. In Honour of J.C. Nyíri*. Amsterdam/New York: Rodopi, 245–274 (= Studien zur Österreichischen Philosophie, hrsg. v. Rudolf Haller).
- Neumer, Katalin 2006. *A lélek aspektusai. Wittgenstein a Filozófiai vizsgáldások után* [Die Aspekte der Seele. Wittgenstein nach den *Philosophischen Untersuchungen*]. Budapest: Gondolat.
- Schulte, Joachim 2001. „Einleitung“. In: PU–KGE, 12–50.
- Schulte, Joachim 2003. „Nachwort“. In: PU, 279–300.
- Wright, Georg Henrik von 1986. „Die Entstehung und Gestaltung der *Philosophischen Untersuchungen*“. In: ders., *Wittgenstein*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 117–143.
- Wright, Georg Henrik von 1992. „The troubled history of Part II of the Investigations“. In: Schulte, Joachim/Sundholm, Göran (eds.), *Criss-crossing a philosophical landscape. Essays on Wittgensteinian themes. Dedicated to Brian McGuinness*. (= *Grazer philosophische Studien*, Bd. 42) 181–192. (Deutsche Übersetzung: „Teil II der *Philosophischen Untersuchungen*“. In: Savigny, Eike von/Scholz, Oliver R. (Hrsg.), *Wittgenstein über die Seele*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 12–23.)